

"EG-Erweiterung: Alles wird sich ändern" in Der Spiegel (8. April 1985)

Legende: Das deutsche Nachrichtenmagazin Der Spiegel analysiert die Vorteile als auch die Nachteile, welche die EG-Erweiterung durch den Beitritt Portugals und Spaniens mit sich bringt.

Quelle: Der Spiegel. Das Deutsche Nachrichten-Magazin. Hrsg. AUGSTEIN, Rudolf ; Herausgeber BÖHME, Erich; ENGEL, Johannes K. 08.04.1985, n° 15; 39. Jg. Hamburg: Spiegel Verlag Rudolf Augstein GmbH.

Urheberrecht: (c) Der Spiegel

URL: [http://www.cvce.eu/obj/"eg_erweiterung_alles_wird_sich_andern"_in_der_spiegel_8_april_1985-de-c6e313ff-b2f6-4812-8eab-09e3e7aec96f.html](http://www.cvce.eu/obj/)

Publication date: 16/09/2012

EG-Erweiterung: „Alles wird sich ändern“

320 Millionen Menschen, eine geballte Wirtschaftskraft, der größte Markt des Westens: Die Erweiterung der EG um Spanien und Portugal ist gelungen. Sie bringt der Gemeinschaft aber auch neue schwere Probleme: Die landwirtschaftliche Überproduktion, ihr Hauptübel, wird noch größer, das Nord-Süd-Gefälle noch steiler.

Es war wie immer, wenn Europa vorübergehend aus seiner Tristesse erwacht und sich in Aufbruchstimmung versetzt: Nach dem EG-Gipfel am 29./30. März, bei dem sich die Gemeinschaft nach achtjährigem Zank endlich auf den Beitritt Spaniens und Portugals einigte, gediehen weitreichende Hoffnungen und geschichtsschwangere Vergleiche.

Bonnens Kanzler Helmut Kohl schwärmte von der „historischen Etappe“, die durchschritten worden sei: „Wir nehmen zwei Völker auf, welche die Persönlichkeit Europas mitgeformt haben“. Der amtierende Ratspräsident, Italiens Bettino Craxi, sah nach vielen düsteren Jahren die Sonne wieder über EG-Europa aufgehen. „Die Wolken“, so sein Befund, „haben sich verflüchtigt“.

Frankreichs François Mitterrand, der EG-Erweiterung anfangs gar nicht gewogen, freute sich, dab die Gemeinschaft nachweislich doch mehr sei als nur eine große Freihandelszone.

Imposant nimmt sich das neue EG-Gebäude schon aus: Wenn die Parlamente der zwölf Länder dem Beitritt Spaniens und Portugals zugestimmt haben, kommen zu den jetzt 272 Millionen Einwohnern noch einmal 48 Millionen dazu – zusammen mehr als jede der beiden Supermächte USA und UdSSR, die in Europa so viel mitreden.

Mit Spanien und Portugal ist die Zwölfer-EG der größte Markt der westlichen Welt und die mit Abstand größte Handelsmacht der Welt. Über 30 Prozent des Bruttosozialprodukts aller westlichen Industrieländer werden dann in EG-Europa erarbeitet.

Der neue Riese stimulierte, so schien es, die verzagten Europa-Politiker. Will man ihren Worten glauben, winkt der EG, nach Jahren des schier unaufhaltsamen Niedergangs, nun eine Renaissance.

Doch Spanien und Portugal als Stimulanzien? Die beiden EG-Neulinge haben in der Geschichte zwar viel zur Bedeutung des alten Kontinentes beigetragen, da hat der Europäer aus der Pfalz schon recht. Schließlich waren beide bereits Weltmächte, als die meisten anderen, von denen sie heute mitleidsvoll aufgenommen werden, noch wenig zu sagen hatten in der Welt.

Doch die einstigen iberischen Imperien sind dahin, die beiden Staaten haben die Entwicklung der Neuzeit lange verschlafen und ihre Reichtümer längst verzehrt.

Zur Renaissance eines gegen die USA und Japan hart konkurrierenden Europa werden die verarmten Iberer mithin, vorerst zumindest, wenig beisteuern können. Im Gegenteil: Beide hoffen, erst einmal kräftig von der Gemeinschaft zu profitieren.

„Alles wird sich ändern“, schwärmte Portugals Ministerpräsident Mário Soares nach dem Vertragsabschluß in einer Rundfunk- und Fernsehansprache an sein Volk, „wir treten nun in einen der dynamischsten Kreise der Welt ein, und in fünf Jahren wird unser Land ein anderes sein“.

Doch der endlose Streit um Oliven, Fisch, Wein und Gemüse deutete schon an: So monumental das Europa der Zwölf auch aussieht, die Risiken der Erweiterung sind beträchtlich.

Denn Europas Dauerkrankheit – ständig wachsende Überschüsse der Landwirtschaft – dürfte sich noch verschlimmern. Mit Spanien und Portugal wächst die landwirtschaftliche Nutzfläche der Gemeinschaft um 35 Prozent. Zwar steigt die Zahl der Verbraucher nun um 18 Prozent, aber die der Bauern um über ein Drittel.

Erst einmal Mitglieder, werden die beiden Neuen Nachverhandlungen nötig machen. Wie das am besten geht, haben Englands eiserne Margaret Thatcher und Griechenlands exzentrischer Papandreou längst vorgeführt.

Mit dem Beitritt vergrößert sich das Wohlstandsgefälle der Gemeinschaft – zwischen den reichsten Regionen und den ärmsten im Verhältnis von sieben zu eins.

Wie bei solchen Gegensätzen die EG noch eine gemeinsame Politik für alle konzipieren soll, ist schleierhaft. Schon fürchtet Kommissionspräsident Jacques Delors, das verstärkte Nord-Süd-Gefälle könne zu einem Sprengsatz für die Gemeinschaft werden, weil der wohlhabende Norden gar nicht soviel Hilfe leisten könne, wie der Süden brauche.

Doch vom Wohlstand des Nordens etwas abzubekommen war gar nicht mal Hauptgrund für Spanier und Portugiesen, Mitglied der EG zu werden.

Für die zehn Millionen Portugiesen ist die Hinwendung zu Europa „die einzige Rettung“, so Staatspräsident Eanes, „das Trauma zu überwinden“, das die überstürzte Entkolonialisierung nach dem Ende der Salazar-Caetano-Diktatur vor knapp elf Jahren hinterlassen hat.

Mehr noch als für Portugal, das Europa erst nach der Revolution und dem ruhmlosen Ende seines Kolonial-Imperiums entdeckte, bedeutet Europa für Spanien „unsere größte Herausforderung dieses Jahrhunderts“, so der baskische Europapolitiker Jon Gongoiti.

Einmal von der Franco-Diktatur befreit, sah die junge spanische Demokratie in der Europäischen Gemeinschaft den „Kern eines historischen Projektes“, so Ministerpräsident González: das Ende einer jahrhundertelangen Isolierung, in der Spanien auch geistig hinter den Pyrenäen lebte.

Vor allem die historischen Gegner Frankreich und Großbritannien stellten Spanien als Land der Finsternis, des Aberglaubens, des Fanatismus und der Unmenschlichkeit hin.

Als Schutzherr der Gegenreformation verlor Spanien den Anschluß an die Entwicklung in jenem Europa, dessen Aufbruch ins wissenschaftliche Zeitalter der Protestantismus beflügelte.

Auch heute noch sehen viele Europäer Spanien gern als Gegenbild zu der überrationalisierten technischen Zivilisation Europas – reduziert auf Güter wie Carmen, Flamenco und Toreros.

Die Spanier selbst haben nicht nur unter Intoleranz und Bevormundung ihrer Herrscher, Franco inklusive, gelitten, sondern auch unter einem tiefen Minderwertigkeitskomplex gegenüber dem entwickelteren Teil Europas. So geriet das moderne Europa für die Iberische Halbinsel zum Vorbild, laut Ministerpräsident González eine „Herausforderung an alle“.

Anders als in Portugal haben in Spanien alle politischen Parteien, sogar die Kommunisten, die Regierung auf ihrem langen Marsch bis zur Aufnahme in die EG fast begeistert begleitet. Was die EG Spanien aber wirklich kostet – neben Einbußen in Landwirtschaft und Fischerei –, wird in Madrid vorerst noch nicht laut gesagt: Sie schafft einen Zwang, in der Nato zu bleiben.

1982 war Madrid zum Beweis seiner „bedingungslosen Zugehörigkeit zum Westen“ überstürzt Nato-Mitglied geworden – gegen den Willen der Mehrheit der Bevölkerung. Felipe González, damals selbst noch Nato-Gegner, versprach ein Referendum über den Verbleib im Bündnis – und dieses Referendum muß er jetzt gewinnen.

Denn die Regierungschefs der starken EG-Staaten haben den Spaniern im Verlauf der Verhandlungen bei jeder Gelegenheit klargemacht, daß die Neulinge nicht die Vorteile der Handelsgemeinschaft genießen könnten, ohne zu ihrer Verteidigung beizutragen.

Ohne die Sicherheit, daß das für März 1986 angesagte Referendum für die Nato positiv ausgeht, dürften die Parlamente der europäischen Staaten, die den Beitritt Spaniens und Portugals noch ratifizieren müssen, ein Ja also kaum geben. González will im Herbst eine Werbe- und Aufklärungskampagne für das Bündnis starten.

Sein wichtigstes Argument dabei: Spaniens Aufnahme in die EG.